

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 11

Artikel: Es gibt kein Zurück!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Welche Eitelkeit, seine Träume für Gottes Wort auszugeben! <i>Friedrich der Grosse.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postch. VIII. 26 074.
INHALT: Es gibt kein Zurück! — Kindermord. — Im Schatten des Papstes. — Vermischtes. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Klei- ner Betrugsversuch.		

Es gibt kein Zurück!

Von Omikron.

I.

«Zurück zum Christentum!»

«Zurück zum integralen, totalen Christentum! Nur die voll-
ständige Rechristianisierung der Schweiz kann uns retten!»

Das ist die Losung, die heute in der Schweiz ausgegeben
wird. Sie macht sich breit in Zeitungen und Zeitschriften, sie
dröhnt als Tenor durch einige Befehle des Generals und des
Generaladjutanten, sie wispert und summt durch Radiovor-
träge, und in grossen Volksversammlungen wird sie wie ein
heller und aufreizender Posaunenton weithin vernehmbar
hinausgeschmettert über Stadt und Land. Beide Konfessionen
stossen in dasselbe Horn, lassen sich von denselben Hoffnun-
gen begeistern, beide machen sich bereit zum grossen Auf-
bruch, zur Rückeroberung des verlorenen Gebietes, zur Ero-
berung, zur totalen Rechristianisierung der Schweiz.

II.

Bemühen wir uns zuerst, diese Eiferer zu verstehen!

Die Menschheit ist heute über 500 000 Jahre alt, einige
Schätzungen gehen bis in die Million. Die Religionsgeschichte
zeigt uns, dass der primitive Vorfahre von allen Menschen-
generationen am stärksten an das magisch-religiöse Denken
gebunden war; dieses magische Denken drang ihm durch
Mark und Bein, durchdrang und bestimmte sein Denken und
Handeln, er konnte nicht anders.

Andererseits lehrt uns die geistige Entwicklungsgeschichte
des Menschen, dass wir immer am stärksten an die ältesten
und frühesten Erlebnisformen gebunden sind. Wir sind alle
von Natur aus stärker an das magisch-religiöse Denken gebun-
den als an die letzten geistigen Errungenschaften der Ver-
nunft und der Wissenschaft. Das ist kein Beweis für die
Wahrheit dieses magisch-religiösen Denkens, das ist einfach
eine entwicklungsgeschichtlich feststehende Tatsache. So wun-
dern wir uns denn nicht, dass auch der Einzelmensch, dessen
Entwicklung ja nur eine Wiederholung der ganzen Mensch-
heitsgeschichte darstellt, dieselben starken Bindungen an die
ersten Erlebnisse und Erfahrungen seines emotionalen Lebens
zeigt, dass ihm die spätesten geistigen Errungenschaften der
Menschheit nur mit Mühe beigebracht werden können und
dass er sie bald wieder vergisst. So ist es auch begreiflich,
dass der Mensch bei allen schweren Schicksalsschlägen nicht
zu den spätesten, sondern zu den frühesten und ältesten Bin-
dungen zurückkehrt und dort Schutz sucht. Auch der abge-

härtete Krieger ruft im Todesschmerz nach seiner Mutter.
In Not und Gefahr kehrt der Mensch, und manchmal eben
auch der aufgeklärte Mensch, zurück in die warmen Hüllen
des magisch-religiösen Denkens. So auch heute! Und wenn
ein Teil der heutigen so furchtbar gequälten Menschheit wie-
der zu Christus zurückkehrt, so beweist dieser Regressus
nicht die Wahrheit der Lehre Christi, sondern die Wahrheit
einer entwicklungsgeschichtlich festgelegten wissenschaftlichen
Einsicht.

III.

Es ist aber nicht nur das Vertrauen auf die Wirksamkeit
dieses Regressus, das die Kirche zu ihren Posaunenstössen
antreibt, es ist auch die Einsicht in die heutige Lage des
Christentums. Diese Lage muss die Gläubigen beängstigen
und bedrücken.

Von den 4 Mächten, die heute zur Eroberung unseres Pla-
neten aufbrechen, kann keine als christliche Macht angespro-
chen werden. Ueber Japan, Russland und Deutschland wissen
wir Bescheid. Aber auch der Fascismus ist in seiner ur-
sprünglichen Konzeption eine antiklerikale Bewegung; sie hat
sich vorläufig den bestehenden religiösen Verhältnissen in
Italien angepasst, sie hat sich aber der Kirche nie unterwor-
fen, wohl aber die Kirche ihren dynamischen Zwecken unter-
geordnet und dienstbar gemacht. Es ist nicht ausgeschlossen,
dass spätere Entwicklungsphasen zum offenen Kampf gegen
die katholische Kirche führen werden.

Und vor den entsetzten Augen unserer Christenheit haben
diese gottfremden Mächte ausgesprochen christliche Völker,
katholische und protestantische, überwunden, zerschlagen, ver-
nichtet. Ihrem Ansturm streckten sich überall zum Gebet
erhobene Hände entgegen, ringend werden die Hände zum
Himmel erhoben, wird Gott zum Beistand herbeigefleht, her-
abgerufen, vom Himmel herabbeschworen — aber er kommt
nicht und hilft nicht. Vielleicht schläft er oder ist über Feld
gegangen, wie einst Horeb die Priester des Christengottes
über Baal gespottet haben. Oder vielleicht marschiert er
grundsätzlich immer mit den stärkeren Bataillonen, wie Na-
poleon meinte. Alle die zum Gebet erhobenen und gerunge-
nen Hände werden von der feindlichen Kriegsmaschine erbar-
mungslos niedergewalzt. Es ist ein Bild von erschütternder
Eindringlichkeit, von apokalyptischer Wucht.

Ist es da verwunderlich, dass Tausende und Abertausende,
bei denen der Regressus nicht mehr stark genug wirkt, am
christlichen Glauben irre werden? Dass alle die geschäftig

schlauhen Deutungen und Erklärungen über das Ausbleiben der göttlichen Hilfe mit unwirscher Gebärde abgewiesen werden? Mit allen den der Kirche zur Verfügung stehenden seelischen Zwangsmitteln werden die Gläubigen vor dem Kriege zur Gebetsbank, zum Gebet um Hilfe und Sieg, getrieben. Nach der Niederlage rechnet man dumm-dreist den verdutzten Gläubigen an den Fingern her, wie falsch ihre Rechnung gewesen sei, dass es eine unverschämte Zudringlichkeit bedeute, Gott durch seine Gebete beeinflussen zu wollen, dass Gott sich in seiner Majestät gar nicht um unsere Gebete zu kümmern brauche, dass er immer tue, was er für gut halte. Arme Herde Christi!

Aber auch alles Gerede von Busse, die Gott über die Menschheit verhängt habe, muss heute wie eine Verhöhnung des Elendes vorkommen. Ein Bild: Da liegt auf der Strasse ein Mann, der am Kriegsgeschehen gar keinen Anteil hat. Eine Fliegerbombe hat ihm sein Heim zerschlagen, seine Angehörigen zerrissen, hat ihm ein paar Gliedmassen weggeetzt. Wer wagt es, dem verblutenden Opfer klar zu machen, dass der allgütige und allerbarmende Gott das alles über ihn verhängt habe, um ihn und seine Mitmenschen zur Busse aufzurufen?

Da sieht die Kirche mit Recht grosse Gefahren heraufkommen. Sie fürchtet einen Massenabfall, wie er nach dem letzten Weltkrieg eingesetzt hat. Um dem allem vorzubeugen, aber eben auch im Vertrauen auf den oben dargestellten Regressus, ruft sie ihr hysterisches «Zurück zur Kirche! Nur die Kirche kann euch retten!» in das Chaos hinaus.

IV.

Es gibt aber kein Zurück mehr!

Wir können nicht mehr zurück hinter die Verfassung von 1848/74. Man verschone uns endlich mit der einfältigen Behauptung, dass die Verfassung christlich sei, da die Praeambel lautet: «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Es kommt auf den Inhalt, auf die Garantien der Glaubens- und Gewissensfreiheit an, die in der Verfassung niedergelegt sind, und nicht auf die formelhafte Praeambel, die einfach aus früheren Verfassungstexten übernommen worden ist. Die Schweizerarmee leistet ihren Fahneneid auf den Inhalt der Verfassung und nicht auf deren Praeambel. Es ist eine empirisch festgestellte Tatsache, dass das Schweizervolk in seiner Mehrheit noch zum Christentum gezählt zu werden wünscht. Aus der Verfassung kann nun aber keineswegs der Rechtsgrundsatz abgelesen werden, dass das Volk in seiner Totalität christlich sein müsse. Dieser Rechtsgrundsatz ist in der Verfassung nicht

enthalten, im Gegenteil, die Verfassung enthält den Rechtsgrundsatz, dass jeder Bürger die Freiheit hat, zu glauben oder nicht zu glauben. Wer für die Schweiz ein totalitäres Christentum erstrebt, bricht die Verfassung!

Wir haben oben vorsichtigerweise die Formulierung gewählt, dass die Mehrheit noch zum Christentum gezählt zu werden wünsche. Dass nämlich diese Mehrheit im Innern wirklich noch christlich ist, das wagen selbst die Theologen nicht mehr zu behaupten. (E. Blum: Neuheidentum und Kirche. E. Brunner: Zur Lage und Aufgabe der Kirche in der Gegenwart.) Professor Ernst Staehelin, der an der 1. Augustfeier in Basel öffentlich die Losung: «Zurück zur Kirche» ausgegeben hat, hätte dem unzufriedenen Murren in den Reihen der Hörer entnehmen können, dass die Bereitschaft zu dieser Rückkehr sehr gering ist. Das Schweizervolk will gemäss Verfassung die bewährte Glaubens- und Gewissensfreiheit, es will keinen religiösen Zwang. Denn ohne Zwang geht es bei dieser Rechristianisierung nicht ab, trotz all dem beschwichtigenden Gerede, dass niemandes Freiheit angetastet werden solle. Totalitäres Christentum und Gewissensfreiheit stehen im schärfsten Widerspruch zueinander. In der christlichen Dogmatik mögen Widersprüche geschätzt und geschützt werden, in verfassungsrechtlichen Fragen haben sie keinen Platz.

Wer jetzt die Schweiz total rechristianisieren will, wirft in gefährlicher Stunde ins Schweizervolk hinein die Keime zur Entzweiung; er macht auch die Armee im Innersten unsicher, denn die Armee will ihren Eid auf den Inhalt der Verfassung halten. Auch die Armee will keine Rückkehr zum Glaubenszwang. In ihr ist der Geist Dufours und der Geist der Bundesarmee von 1847 noch lebendig.

Wäre diese Parole heute nicht so überaus gefährlich, so sollte man eigentlich der christlichen Totalitätsbewegung versuchsweise einmal freien Lauf lassen. Bald würde sich nämlich die Frage erheben: «Zurück zum Christentum? Aber zu welchem denn?» Darüber würden so ergötzliche Raisonnements, würde ein so einfältiger, aber auch politisch gefährlicher Rangstreit zwischen den Konfessionen, den Freikirchen und Sekten anheben, dass unter dem Gelächter der ganzen Umwelt die Bewegung in sich zusammenbrechen müsste. Das wäre noch das kleinste Uebel. Aber wir wissen, dass jeder Zwist, dass jeder interne Streit uns vor dem Ausland kompromittiert und unheilvolle Folgen nach sich ziehen kann. Und angenommen, es gelänge einer Richtung, sich durchzusetzen und eine einheitliche Rückwärtsbewegung auszulösen, so müsste sofort die andere Frage sich einstellen: Wo aber sind

Feuilleton.

Kleiner Betrugversuch.

Von Jakob Stebler.

(Fortsetzung)

Ganz wohl war ihm bei der Sache nicht. Darum schaute er auch erst auf beide Seiten des Weges aus, ob ihn niemand beobachte, bevor er seinen Korken durch das Gitter hineinwarf.

Er fiel ungefähr in die Mitte des kleinen Raums. Natürlich stach er in der Farbe von den Kupfermünzen ab, das hatte sich Gregorio vorher zu wenig überlegt. Wie ein hässlicher gelber Fleck lag er da inmitten der kupfernen Umgebung und fiel auf den ersten Blick auf. Nun ja, es wusste niemand, woher er stammte. Kein Mensch hatte es gesehen. Und die Virgen ... nun ja allerdings, es sah gerade so aus, als blickte sie direkt auf die gelbe Unverfrorenheit nieder, immerhin, es lag nichts Missbilligendes in ihrem lächelnden Gesichtsausdruck, und wenn man sich's richtig überdachte, ja, nicht wahr, und ausserdem wäre es im Grunde genommen doch besser, die Sache nicht weiter zu überdenken.

Beruhigt bis in den äussersten herabhängenden Zipfel seines Kleides trollte sich Gregorio auf dem kürzesten Weg zu seiner Mutter ein, nahm dankbar die inzwischen fällig gewordene Ohrfeige entgegen und setzte sich als lebende Kitschfigur wieder hinter die Nippachen, um seine Rolle als povero muchacho weiter zu spielen.

Der Zwischenfall mit der Virgen beunruhigte ihn erst nicht

sonderlich. Es war ja da schliesslich nirgends ein Tarif vorgesehen. Man konnte geben was man wollte, man konnte sogar nichts geben, auch das war nicht strafbar, und es schlenderten gewiss Hunderte täglich an dem Kapellen vorbei, ohne sich zu einer Gabe bemüht zu fühlen. Er, Gregorio, hatte mindestens seinen Flaschenkorke geopfert, und der bedeutete für ihn sein einziges augenblickliches Vermögen. Sagte doch neulich auch der cura von Monistrol, dass das Scherlein der Witwe ... wie hiess es doch schon? ... Egal, es kam da nicht auf Einzelheiten an. Ausserdem war für ihn der Korke gar nicht so wertlos gewesen, wie oberflächlicher Weise hätte angenommen werden können; mit dem liessen sich eine Masse Dinge ausführen, man hätte ihn beispielsweise meuchlings der Limonadenverkäuferin nebenan an den Kopf werfen und sich königlich über ihre Entrüstung belustigen können, es hätte sich damit das Auspuffrohr eines Autos verstopfen lassen, kurzum, es gibt immer Gelegenheit, so einen Gegenstand nutzbringend zu verwenden. Er aber hatte sich opferfreudig von ihm getrennt, und da war es unsinnig, sich nachträglich noch so etwas wie Gewissensbisse über diesen Edelmut zu machen. Punkt.

Und je überzeugender Gregorio sich seine makellose Unschuld einzureden versuchte, desto beklommener ward ihm zumute. Er war im Umgang mit Madonnenbildern zu wenig bewandert, um einigermaßen den Eindruck abschätzen zu können, den seine Handlungsweise auf die Virgen gemacht haben musste, aber offenbar konnte es nicht der günstigste gewesen sein. Daran gab es nichts zu denken. Derart lässt sich kein Mensch übertölpeln, geschweige denn Nuestra Señora de Montserrat.

die Grenzen dieser Rückwärtsbewegung? Wir wissen aus der Sonderbundsbewegung, wir wissen aus der Wiedertäuferbewegung und andern religiösen Entwicklungen, dass da, wo dem Streben nach Totalität die Bahn frei gegeben wird, sofort Fanatismus und später noch gefährlichere geistige Abirrungen die Köpfe verwirren und die Bewegung immer weiter und weiter treiben. Grosse Errungenschaften der letzten Jahrhunderte — Schule, Universität, Medizin, Rechtspflege, Kunst — wären ernstlich gefährdet. Alle diese grauenhaften Endphasen liegen sicher nicht als Ziele vor denen, die jetzt den gefährlichen Ruf ins Land hinaussenden; das ist gewiss. Gewiss ist aber auch, dass die Bewegung ihnen sofort über die Köpfe wachsen und über sie hinaus vorwärts schreiten würde ins Bedenkliche, in die Katastrophe.

V.

Wie können angesichts aller dieser Gefahren die christlichen Eiferer ihre Posaunenstösse noch verantworten? Man müsste ihr Beginnen geradezu als verbrecherisch bezeichnen, wenn es nicht eine Entschuldigung für sie gäbe: Sie glauben nämlich, damit das Gute zu fördern. Sie sind überzeugt, dass nur das Christentum das Gute in sich birgt, dass jeder Verlust an Glauben auch eine Verminderung des Guten in der Welt zur Folge habe. Darum, um des Guten und Sittlichen willen: Zurück zur Kirche! Die Diskussion der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Guten vom Christentum geht ins Uferlose. Soviel steht fest:

In der altherwürdigen Geschichte der Menschheit sind die letzten zwei christlichen Jahrtausende nur die letzten Atemzüge eines sehr langen Lebens, sind die letzten zwei Centimeter an einem fast zehn Meter langen Stabe. Urgeschichte und Geschichte sagen dem, der hier Belehrung annehmen will, dass das Gute sich schon in unvordenklichen Zeiten vor dem Christentum im Menschengeschlecht ausgebildet und herausentwickelt hat; aber gewiss war es und ist es auch heute noch eine überaus zarte Pflanze und von vielen Gefahren bedroht. An der Entwicklung des Guten hat das Christentum seinen ganz bestimmten Anteil, der sei ihm zugegeben; wer aber all' die Schande und die Schmach gerade der christlichen Zeitepoche kennt, wird diesen Anteil nicht überschätzen. Und sicher hätte sich das Gute im Abendland auch ohne das Dazukommen des Christentums weiter entwickelt, wie es sich ja ausserhalb des Christentums, vor dem Christentum ebenfalls als rein menschliches Anliegen weiterentwickelt hat und wie es einmal nach dem Erlöschen des Christentums sich weiterhin entwickeln wird. Die Ethik weiss, dass der Beitrag des Christentums an das Gute ein kleiner ist. Zu dieser Einsicht gesellt sich aber heute noch die Ueberzeugung, dass eine Sitt-

lichkeit nicht aufgebaut werden kann auf Erzählungen, auf Glaubensformen und Dogmen, an die die heutige Menschheit doch nicht mehr glaubt und nicht mehr glauben kann, nicht mehr glauben kann trotz allen den krampfhaften und krankhaften Bekenntnissen zur Unvernunft, zum Widerspruch, zur Paradoxie, zur Torheit, zum Skandalon. Dieses Fundament ist heute nicht mehr tragfähig. Nur die Realität — mag sie energetisch oder pantheistisch-spiritualistisch gefasst werden, das ist gleichgültig — nur die Realität, das Weltenwirkliche mit seinen Nöten und harten Notwendigkeiten ist stark genug, die Fundamente einer Menschensittlichkeit zu tragen. Bedeutende Vertreter der Wertphilosophie sprechen heute von der Ueberwindung des Gottesglaubens als von einem ernstgemeinten sittlichen Postulat. Eine Sittlichkeit, die auf heute klar festgestellten Unwahrheiten und auf Widersprüchen sich aufbaut, ist krank, ist in ihrem Keim schon vergiftet.

Der Anspruch der Kirche, die einzige Garantin des Guten und Sittlichen zu sein, ist unberechtigt; wird der Anspruch erhoben gegen besseres Wissen, das doch bei vielen Kirchenmännern vorhanden ist, so ist diese anspruchsvolle und haltlose Behauptung in sich schon eine empörende Unsittlichkeit.

VI.

Nein, es gibt kein Zurück mehr!

Mit ohnmächtigen Händen fasst ihr in die Speichen des Rades der Geschichte, um es aufzuhalten und rückwärts zu drehen. Dieses Rad hat sich aber noch nie rückwärts gedreht, es rollt vorwärts und rollt heute vor unsern Augen langsam, aber unaufhaltsam aus der christlichen Epoche heraus. Ihr reisst es nicht zurück, es reisst euch vorwärts, nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft. Gewiss ist es eine mit allen Fragwürdigkeiten und Unsicherheiten verdunkelte Zukunft, aber es wird keine christliche Zukunft mehr sein. Das Christentum hat seine Zeit gehabt, und diese Zeit ist nunmehr abgelaufen, das fühlt, das erlebt, das weiss die heutige Menschheit. Nein, es gibt kein Zurück mehr!

Kindermord.

Neben der Ermordung des sogenannten Erlösers der Menschheit, des Juden Jesus, durch die römische Justiz in Palästina, die ohne hinreichenden Grund erfolgte und als ein grausamer Justizmord von den sog. «Evangelien» in breitester Weise geschildert wird, hat wohl nichts das kindliche Gemüt seinerzeit im Religionsunterricht so stark beeinflusst, wie der Kindermord zu Bethlehem, den Herodes, der jüdische Scheinkönig,

Halb in eingedeter, halb in wirklicher Trübsal schaute er in den dunstigen Nachmittag hinaus. Man sah nicht übermässig weit, trotz der stolzen Höhe des Berges, weil das Monestir sich in einem Einschnitt befindet, und die vorgelagerten Felsmassen beidseitig den Ausblick verwehren. Man schaute eben geradeaus in die Tiefe und blickte auf den Bergrücken jenseits des Llobregat, dessen rotbraun gebrannte Erde in der heissen Julisonne dürrte. Rotbraun gebrannt ... es sah aus als wären Berghang und Kuppe mit Millionen Kupfermünzen übersät wie das bewusste Viereck im Buschwald nebenan, und irgendwo klebte eine hässlich-gelbe Hütte in diesem Kupfermeer, als wie ein Korkzapfen, der eigentlich gar nicht hingehörte.

Wenn es gelänge, ihn vielleicht irgendwie wieder herauszuangeln? So leicht mochte das kaum fallen, denn Gregorio glaube sich an eine ziemlich hohe Fusseiste zu erinnern, die allfällig freveln Händen den Zugriff verwehrte. Aber jedenfalls liess es sich versuchen. Er konnte den hässlichen Fremdkörper wenigstens mit einer Rute oder einem Stock an einen weniger sichtbaren Platz befördern. Weniger sichtbar, das hiess, den Augen der Welt verborgen. Ob er damit auch für die Virgen unsichtbar würde, das hing jedenfalls doch von ihrer sprichwörtlichen Milde ab.

In der nächsten freien Viertelstunde schlich sich also Gregorio wieder an den Schauplatz seiner Freveltat, brach sich unterwegs eine Rute und nahm sich vor, den Korken des Anstosses wenn nicht aus der Welt, so doch gründlich ausser Sichtweite zu schaffen. Aber es bot sich ihm keine Gelegenheit. Er befand sich nie allein. Zwei oder drei Pilger waren stets zugegen; wie konnte er da in deren

Anwesenheit mit seiner Rute auf dem Kapellenboden herumfischen, als lockten ihn die Kupfermünzen! Nein, es hatte sich bereits so ziemlich alles gegen ihn verschworen, und weshalb? Das wussten nur er und das Muttergottesbild.

Selbstverständlich lag der Korken noch am gleichen Orte. Nur das Anlitz der Virgen, so deuchte ihn wenigstens, schien sich verändert zu haben, statt dem nachsichtigen Lächeln, das sie vorher zutage trug, lag ein kaum merklicher Unmut auf ihrem feinen Gesicht, und mit einer merkwürdigen Eindringlichkeit hielt sie ihre Augen ausgerechnet auf jenen Fleck geheftet, aus dem die gelbe Gemeinheit inmitten des Kupferberges hervorstach. Wenn wenigstens etwas mehr Münzen hineingeworfen würden, um den schmählichen Zeugen seiner Unbekümmertheit zuzudecken. Aber bis dahin mochte er lange warten!

So trat er, mit einem spürbaren Knacks seiner Männerehre behaftet, auf der ganzen Linie geschlagen wieder den schmählichen Rückzug an. Wenn es nun der Virgen gar noch einfiele, ihn seiner Missetat wegen zu strafen? Seine Einrede vom Flaschenkorken der armen Witwe verlor bei ihm selber immer mehr an Boden. Das kann man einer Kleinkinderschule erzählen, oder dem taubstummen Santiago an der Gran Via, oder sonst jemandem, der so tut, als ob er es glaube, die Virgen aber, die durchschaut noch viel gewitzigere Entschuldigungslügen. Es hing nun ganz von ihrer Gutmütigkeit ab, ob ...

In diesen trüben Betrachtungen war Gregorio auf seinem ziellosen Marsch zur Schwebebahnstation gelangt, woselbst ein paar Hotelportiers mit gezückten Menükarten bereit standen, um diese